

Apscheronsk, 25. August 2018

Anrede,

Kriegsgräberstätten sind immer zweierlei: echte Gräber als Orte der individuellen Trauer und gesellschaftliche Symbole als Orte des gemeinsamen Gedenkens. Je weiter die Zeit voranschreitet, desto mehr überwiegt das Gedenken.

Der erste Sohn meiner Großmutter war ein uneheliches Kind. Ich weiß seinen Nachnamen nicht.

Wenn mein Vater von ihm sprach, hieß er Heini. Wahrscheinlich Heinrich. Was ich von ihm weiß, ist, dass er im Kaukasus gefallen sein soll, also 1942 oder 1943, irgendwo hier. Da war mein Vater zwölf oder dreizehn. Wie alt mag Heini geworden sein? 18, 20? Ich weiß es nicht, weil ich nicht gefragt habe, als ich in der Familie noch hätte fragen können. Das ist nun zu spät.

Und auch die „Deutsche Dienststelle“ in Berlin, die 18 Millionen Soldatenakten aus dem Zweiten Weltkrieg verwahrt und auswertet, kann diesen Gefallenen ohne Nachnamen nicht zuordnen.

Von Berlin ist der Kaukasus ganz schön weit weg. Sechs Stunden Flug, umsteigen in Wien.

Hier, südlich von Rostow, stand im Krieg eine ganze deutsche Heeresgruppe mit zwei Armeen. Weiter östlich Richtung Stalingrad eine weitere Heeresgruppe mit fünf Armeen. Das ist 75 Jahre her.

Vor zwei Monaten las ich in einer deutschen Sonntagszeitung eine Reisegeschichte aus Russland. Anlass war die Fußballweltmeisterschaft.

Ein Reporter reiste gemeinsam mit Fußball-Fans aus Island von einem Stadion zum anderen: aus einer Stadt an der Wolga, die heute Wolgograd heißt, mit der Eisenbahn nach Rostow am Don, zwölf Stunden Fahrt, Stalingrad-Rostow.

In der Fußball-Geschichte von heute ist das eine ganz normale Reise. Aber vor einem dreiviertel Jahrhundert war hier nichts normal. Hier war der Wahnsinn. Die Hölle.

27 Millionen Menschen, Soldaten und Zivilisten, verliert die Sowjetunion in diesem Krieg, den das Deutsche Reich als Angriffs- und Vernichtungskrieg führt.

Timothy Snyder hat in seinem Buch „Bloodlands“ die Verbrechen an den Menschen in Russland und der Ukraine und Weißrussland und Polen und in den baltischen Staaten dokumentiert. Wir müssen uns daran erinnern, für alle Zeit. Auch wenn die Zeitzeugen gestorben sind.

Die Wehrmacht verliert im Bereich der Heeresgruppe A 130.000, im Osten insgesamt 2,7 Millionen Soldaten.

Einer von ihnen ist Adolf Urban, ein Anstreicher aus dem Ruhrgebiet.

Ein Star seiner Zeit. Mit dem FC Schalke deutscher Fußballmeister. Sein letztes Spiel ist im Frühjahr 1943 Schalke gegen Hertha vor 70.000 Zuschauern im Berliner Olympiastadion.

Ein paar Wochen später, am 27. Mai 1943, fällt Unteroffizier Urban in Staraja Russa, 2.000 Kilometer von seiner Heimatstadt Gelsenkirchen entfernt. An Urbans Kreuz brachten seine Kameraden ein Zusatzschild an: "Deutscher Nationalspieler. FC Schalke 04".

Andere Stars ihrer Zeit waren die kleinen Schauspieler in dem großen Kinofilm „Emil und die Detektive“ von 1931. Die Romanvorlage schrieb Erich Kästner, das Drehbuch Billy Wilder. Wer kennt diese Geschichte nicht? Vor einigen Monaten lief im ARD-Fernsehen ein berührender Film über Kästner und Emil in der Zeit des Nationalsozialismus. Der Abspann des Films bricht einem das Herz. Dort liest man, was aus den Kindern, die 1931 vor der Kamera gestanden hatten, geworden ist:

„Rolf Wenkhaus, der 1931 den Emil Tischbein spielte, starb in einer Focke-Wulf 1942 vor der Küste Irlands. Hans Schaufuß, der Gustav mit der Hupe war, ist 1941 in Rußland gefallen. Hans Albrecht Löhr, den kleinen Dienstag, hat man in der Nähe eines russischen Dorfs namens Korpowo beerdigt, Endgrabanlage, Block 16, Reihe 23, Grab 1435.

Der kleine Dienstag wurde zwanzig Jahre alt.“ schreibt Wieland Freund mitfühlend in der „Welt“.

Wir müssen uns erinnern. An einzelne Menschen, an das, was war.
Es ist unsere Geschichte. Wir müssen die richtigen Lehren daraus ziehen.

So, wie wir heute hier stehen, Deutsche und Russen, scheint das Grauen von damals unendlich weit weg. Die Nachkriegszeit ist 1990 zu Ende gegangen. Überall sind neue Kapitel aufgeschlagen. Die Geschichte ist offen – zum Guten, aber auch zum Schlechteren. Wir können Entscheidungen treffen. Wir wollen Frieden bewahren und ermöglichen, nicht nur für uns, auch für andere.

Deutsche und Russen sind vielfach miteinander verbunden. Dass deutsche und russische Soldaten gemeinsam in den Gletschern des Gebirges nach Toten des letzten Krieges suchen, ist ein großes Symbol.

Die Arbeit der jungen Freiwilligen vom THW und der Angehörigen des Volksbundes in den äußersten Ausläufern des Zweiten Weltkrieges kann nicht hoch genug geschätzt werden. Ich danke für Ihr vorbildliches Engagement!

Was meinen Onkel Heini angeht, so ist wahrscheinlich lange schon nicht mehr an ihn gedacht worden. Aber heute. Vielleicht ist er einer der Heinrichs, die in dieser Kriegsgräberstätte ihre letzte Ruhe gefunden haben. Vielleicht ist er noch da draußen.

Ich danke dem Volksbund für diese würdige und verbindliche Form des Gedenkens.

Möge für immer Frieden uns verbinden!